Zur deutschen Rechtschreibung

Autor(en): **Kraienbühl, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sogar ein eigenes Gymnasium haben, die 16% Deutschjurassier in den 6 mehrheitlich französischen Amtsbezirken des Berner Juras, das sind rund 20000 Menschen, aber die 5 kümmerlichen Primarschulen, die sich dort gerade noch mühsam über Wasser halten, auch noch preisgeben sollen, dann muß man einsehen, daß es im Berner Jura wie anderwärts (Freiburg, Wallis) die Deutschschweizer sind, die in der Bewahrung ihrer Sprache und Eigenart bedroht werden.

K. B.

Zur deutschen rechtschreibung

R. Kreienbühl

Ist die substantiv-majuskel tabu?

Im bericht über die schweizerische orthographiekonferenz lesen wir, daß die konferenz aus „sprachlichen, kulturellen, technischen und wirtschaftlichen gründen" die vorgeschlagene kleinschreibung der substantive ablehne.

Da die Frage der vereinfachung unserer heutigen rechtschreibung alle angeht — aber nur von wenigen eingehend studiert wird —, sei hier ein kleiner kulturhistorischer überblick geboten.

Die deutsche orthographie hat eine jahrhundertealte geschichte. Bis weit ins 17. jahrhundert wurden *alle* wortarten grundsätzlich *klein* geschrieben. Man kannte also keine sonderauszeichnung der substantive. Hier einige beispiele (die jeder leser durch einblick in alte schriftstücke beliebig vermehren kann):

1489 *Aus einem bericht über die hinrichtung Hans Waldmanns*
Uff hütt glich nach zwölfen zu mittag ist Hans Waldmann mitt dem schwert gericht und vast tröstlich und cristenlich gestorben, gott der her sye im gnedig und barmherzig. Sin vergicht und handlung wil ich wils got mit mir bringen.

1531 *Aus dem tagebuch von Johannes Keßler, St. Gallen*
Wir verkriegezend 1700 fl und 33 guldin, on den kosten, den die boten erlitend. Und ward aber jamer und ellend, Got erbarms! Dass sich doctor von Watt sölichen komer und nachsinnen annam, dass er zu Bremgarten zinstags nach S. Martins tag tötlich krank und zum teil von sinnen kam.

1570 *Zeitungsbericht von Heinrich Bullinger, Zürich*
Dieses 1570 jahrs in vergangener fassnacht sind die zween graven von Hohenloe und Waldenburg mit ihrem adel und frowenzimmer zu den graven von Tübingen kummen, fröud zu pflegen. Sind aber die zyt, die

sy da gewesen, trurig gsin. Ettliche mal hat der graf von Tübingen in schimpfs wys gesagt: es wirt an der zyt sin, dass ich minen sühnen wyche.

1622 *Beschluß der zürcher ratsherren*

Demnach myn gnädige Herren das trucken der nüwen zytungen vor der zyt uss beweglichen ursachen abgestellt habend, hatten sy sich versehen, dass man demselben gentzlich nachgangen wäre. Also ward, um deme nach gebühr zu begegnen, den beiden herren statthaltern Balber und Maagen, desglych herrn obmann Grebel und herrn schultheissen Grebel befohlen, dass sy von nüwen beide truckerherren allhie beschicken und ihnen mit ernst zusprechen söllind, dass sy nun fürderhin, by myner gnädigen herren strof und ungnad, keine zytungen mehr im truck ussgohn lassind.

1700 *Aus dem „Ander Buch Mosis“*

Du aber solt heissen zu dir tretten deinen bruder Aharon / und seine söhne mit ihm / mitten auss den kindern Israel / auff dass sie mir das priesterthum verwalten.

Wir ersehen hieraus, daß die großschreibung der substantive kein wesenszug und kein unbedingtes erfordernis der deutschen sprache ist. Am anfang war die kleinschreibung! — Allmählich kam, gefördert durch die buchdruckkunst, die verwendung der majuskeln als *zier* sehr in schwang, jedoch völlig regellos. In der Luther-bibel finden wir großbuchstaben am anfang jeder beliebigen wortart, auch mitten im wort (vAter uNser / GOTT / HErr usw.). Die großbuchstaben dienten dem schreiber zur hervorhebung gefühlsbetonter wörter, als ehrbezeugung oder, wie schon erwähnt, einfach als zier. (So wie wir heute unterstreichen, sperren oder VERSAL schreiben, die höflichkeitsfürwörter groß schreiben oder verzierungen irgendwelcher art vornehmen.) Üppig ins kraut schossen dann die majuskeln im jahrhundert des barocks, entsprechend der allgemeinen schnörkel- und geltungssucht. Es herrschte eine ungeheure schreibwillkür. Im 17. jahrhundert setzten daher zahlreiche versuche ein, diesem sinnlosen wuchern der majuskeln einhalt zu bieten. Schulmeister und grammatiker stellten schreibregeln auf, vorerst noch ganz uneinheitliche. Die „entdeckung“, daß die substantive am häufigsten vorkommen, trug dieser wortart dann die irreführende bezeichnung „hauptwort“ ein. Darin glaubte man ein ordnendes prinzip gefunden zu haben: Groß die hauptwörter, klein alle andern wortarten. — Auf dieser grundregel (die so einfach und harmlos aussieht, in wirklichkeit aber voller widersprüche, haarspaltereien und willkür ist) beruht unsere heutige rechtschreibung.

Der kampf gegen diese regelung, das heißt gegen die großschreibung der substantive, ist so alt wie die regel selbst. Unter den zahlreichen gegnern sticht eine überragende persönlichkeit des deut-

schen geisteslebens hervor: Jakob Grimm, der begründer der wissenschaft von der deutschen sprache. Leidenschaftlich wehrte er sich gegen den „albernen gebrauch großer buchstaben für alle substantive“ und nannte „den verwerflichen mißbrauch großer buchstaben für das substantivum“ den „gipfel unserer pedantischen unart“. Sein hauptwerk, das „Deutsche wörterbuch“, wurde in kleinschreibung herausgegeben.

Die immer ausgeklügelteren rechtschreibregeln vermochten die stets neuen unsicherheiten nicht zu beseitigen. Verschiedene deutsche reichsstaaten hatten ihr eigenes regelbüchlein. Erst an der zweiten berliner orthographiekonferenz (1901) konnte man sich auf eine einheitliche grundlage einigen: auf das „vollständige orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache“ von prof. Konrad Duden. In der Schweiz wurde diese einheitsorthographie durch den bundesratsbeschluß vom 18. juli 1902 als amtlich erklärt. Prof. Duden betrachtete jedoch sein werk nicht als die letzte entwicklungsstufe der deutschen schreibung. In seinem letzten zusammenfassenden werk „Rechtschreibung“ (1908) wies er auf die „Beseitigung der großen Anfangsbuchstaben“ hin, die „für Lehrer und Schüler ein Kreuz sind“.

Auch namhafte schweizer pädagogen haben deutlich gegen die großschreibung der substantive stellung bezogen. So namentlich univ.-prof. Otto von Greyerz, der feinsinnige berner heimatdichter. Er äußerte sich in seinem „Kinderbuch für schweizerische Elementarschulen“ (1905) wie folgt: „Vor allem sei gesagt, daß ich der Unterscheidung von großen und kleinen Anfangsbuchstaben, aus der die Pedanterie eine Haupt- und Staatsfrage zu machen pflegt, keine große Bedeutung zuerkennen kann. Bekanntlich doziert man den Kindern vor, es seien die Hauptwörter, die man groß schreiben müsse... aus dem tiefsinnigen Grund, weil es eben Hauptwörter seien.“

Wie steht es *heute?* In allen deutschsprachigen ländern setzen sich namhafte sprachwissenschafter und fortschrittliche praktiker für eine abkehr von der großschreibung ein. Jahrelange versuche in schweizerischen und deutschen firmen bewiesen, daß die kleinschreibung nicht die geringsten unklarheiten schafft — eine tatsache, die sich auch durch die leistungen der stenografie tausendfach bestätigen läßt. 1947 hat Dänemark plötzlich und mit durchschlagendem erfolg auf die kleinschreibung umgestellt. „Unüberwindliche“ schwierigkeiten gibt es also nicht.

Die schweizerische orthographiekonferenz aber lehnt „aus sprach-

lichen, kulturellen, technischen und wirtschaftlichen Gründen" die vorgeschlagene kleinschreibung ab.

„Alle urteile der menschen beruhen
auf herkommen und gewohnheit."

Der Bieler und seine Muttersprache

*Von Guido Müller, alt Stadtpräsident von Biel**

Die Zweisprachigkeit, auf die der Bieler so stolz ist und die für magisträtliche Begrüßungsansprachen beim Empfang fremder Gäste den farbigen Einschlag liefert, schuf mir viel peinliche Beschwer. Mein dürftiges Französisch in öffentlicher Rede anwenden zu müssen, verursachte mir geradezu Qualen. Die Deutschbieler, die sich mit ihrem geläufigen Französisch brüsten, wissen gar nicht, wie arm ihr Wortschatz, wie verschwommen und verblasen ihre Rede ist. Wie könnte es auch anders sein? Spricht doch der deutsche Bieler gleich drei Sprachen: neben Mundart und Schriftdeutsch auch Französisch im Verkehr mit den welschen Mitbürgern. Wenn man weiß, welche Mühe es kostet, bis man eine Sprache wirklich beherrscht, dann wundert man sich nicht, daß der deutsche Bieler von seinen drei Sprachen meist keine richtig weiß, spricht und schreibt. Daß in Räten und Kommissionen jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und nicht übersetzt wird, ist in Ordnung; denn von jedem, der in öffentlicher Sache mitreden will, nimmt man an, daß er des andern Sprache verstehe. Aber als Stadtoberhaupt empfand ich es als bedrückenden Mangel, mich nicht mit der gleichen Treffsicherheit des Wortes an die welschen

---

* Entnommen seinem Erinnerungsbuch „Aus meinem Leben und dem einer Stadt" (Verlag Francke AG, Bern, 1963; 141 S.). — Die hier gegebene Charakterisierung der Deutschbieler ist mehr oder weniger für alle Deutschschweizer gültig. Es mindert das Verdienst des kürzlich verstorbenen Verfassers nicht, wenn wir anmerken, daß von „drei Sprachen" zu sprechen, nämlich: 1. Hochdeutsch, 2. Schweizerdeutsch, 3. Französisch, wohl doch zuviel ist. Der Wirklichkeit näher käme folgende Art der Aufzählung: 1. Deutsch: a) Hochdeutsch, b) Mundart; 2. Französisch. — Die kleine Autobiographie dieses angesehenen Politikers, der 26 Jahre lang als Stadtpräsident und 18 Jahre als Nationalrat der engeren und weiteren Heimat gedient hat, ist auch sonst sehr lesenswert.